Das Krönlein

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646172

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Krönlein.

Aus dem Leben eines Kindes. Von Hans Zulliger.

Mit Wohlgefallen betrachtete der Zweitkläßler Fritz Schori seine neue Schiefertafel, als er vom Schulhaus her den Blumenrain hinunter der Brunngasse zuschritt. Er setzte sich beim Krämer Meßmer auf die Gartenmauer, kramte aus der Unergründlichkeit einer zerrissenen Westentasche ein Griffelstümpchen hervor und begann das blaue Krönlein, den Firmastempel auf dem Rahmen der Tafel, abzuzeichnen. Er dachte dabei an den Frosch, von dem die Lehrerin in der letzten Stunde erzählt hatte. Der hatte auch so ein Krönlein auf dem Kopfe getragen. Und er war ein verzauberter Königssohn, was Fritz Schori gar nicht von ihm erwartet hatte. Frösche und Kröten sind grausige Tiere, und niemand hat sie gern. Nur der Korbermichel, der noch viel ärmer war als Schoris, fing im Bachmösli Frösche. Er riß ihnen die Beine aus und verkaufte sie in der Stadt. Aber nie hatte der Michel einen mit einem Krönlein gefunden, der obendrein noch ein verzauberter Prinz gewesen wäre.

Fritz Schori war jetzt mit seiner Krone fertig. Er zählte die Zacken nach und merkte, daß er ihrer sechs gemalt hatte, während die Zeichnung auf dem Holze nur deren fünf besaß. Das schadete aber nichts. Denn seine Krone war eben eine viel vornehmere als die auf dem Rahmen. Die gehörte nicht nur einem Königssohne: ein Kaiser trug sie.

Hier wurde der Knabe durch zwei Mädchen aus seinen Träumen gestört. Sie bewunderten im Schaufenster das Feuerwerk, das Herr Meßmer auf den ersten August hin ausgestellt hatte.

„So eine prächtige Sonne kostet dreißig Rappen!" rief eines von ihnen. „Ich kaufe mir eine und eine Schachtel bengalischer Zündhölzer dazu!"

Fritz nahm seine Schiefertafel rasch unter den Arm und trat näher. Von weitem fielen ihm alle die Herrlichkeiten in die neugierigen Augen. Eine langgestielte Rakete in der Mitte des Fensters gefiel ihm besonders.

„So eine will ich!" sagte er laut, prahlend. „Sie knallt und gibt Sterne. Blaue und rote. Und Martis Melker will mir Siebenzig geben. Soviel kost' sie!"

Die Mädchen rümpften die Nasen. Mit höhnischen Blicken maßen sie den Knaben, der in unsauberen und zusammengeflickten Kleidern steckte. Sie traten weg. Eines sagte:

„M — du stinkst ja nach Kuhmist!"

Der Knabe wurde böse. „Halt 's Maul, sonst bekommst!" rief er und ballte drohend die Fäuste. Das andere Mädchen, das ein bischen älter aussah und ebensogut gekleidet war, wie seine Kameradin, lächelte hämisch: „Eine Rakete für Siebenzig — kauf du Läusesalbe!"

Kreischend flüchteten beide vor Schori, der wütend auf sie zulief. Als er keines erwischte, ergriff er einen Stein und warf ihn den beiden nach. Sie drehten sich um.

„Ui, wart nur, morgen sagen wir es der Lehrerin, daß du Steine geworfen hast. Ui, das gibt dann!"

„Sauhexe!" schrie Fritz den Mädchen nach. Es beruhigte ihn, dieses Wort rufen zu können. Denn das wußte er, daß es ein häßliches Schimpfwort, eine tiefe Beleidigung war. So hatte nämlich seine Mutter im Streite der Frau Nyffeler zugerufen, als sie beschuldigt wurde, der Nachbarin Eier aus dem Hühnerhofe gestohlen zu haben.

Fritz trat wieder auf das Ladenfenster zu. Er bemerkte, daß er einen Teil seiner Krone verwischt hatte. Das bedauerte er, und zornig blickte er gaßauf, doch die Mädchen waren verschwunden. Er nahm sich vor, die Krone zuhause wiederherzustellen.

Nun stand er vor das andere Schaufenster und betrachtete die dort ausgestellten Fackeln. So eine runde gefiele ihm wohl, dachte er. Aber eine Rakete war doch noch viel schöner. Er trat wieder hinüber. Wenn er alle Raketen haben könnte! O, es waren soviele da, und keine ganz gleich, wie die andere! Und in einer Ecke lagen Frösche, die so lustig knallten und vor denen die Mädchen so Angst hatten, weil sie um sie herumsprangen. Gerade so wie der Frosch um die Königstochter.

Er trat weg.

„Hast nachsitzen müssen?" rief ihm ein Knabe zu. Eiligen Schrittes verfolgte er nun seinen Heimweg. Aber nach einer kurzen Weile verfiel er wieder ins Träumen. Wenn er, Fritz Schori, gar nicht der Fritz Schori, sondern ein verzauberter Königssohn wäre! Der Gedanke überfiel ihn. O wie herrlich: dann, wenn er entzaubert würde, so wäre er ja reich! Reich: er könnte den ganzen Laden Meßmers auskaufen, und zuerst die Sonne, die das Zöpfen Marie so gerne wollte! Und Kleider und neue Schuhe, Nummer 35, und einen schönen Filzhut mit einer Enterichfeder drauf! Und ein noch warmes, weißes, knusperiges Brot, ganz für ihn allein!

„Fritz, kommst du erst jetzt! Die Mutter ist bös auf dich!" Von einem Mistwagen rief ihm das ein junger Bauer herunter. „Lauf, sie schimpft sonst!"

Er trabte davon. Etwas außerhalb des Dorfes stand neben einem breitdächigen Bauernhaus ein lotteriges Stöckli, die Wohnung der Taglöhnersfamilie Schori. Als Fritz in die Küche trat, wehte ihm ein dicker, beißender Rauch von Tannenreisig entgegen. Die Mutter mit ihren ewig entzündeten Augen kochte das Mittagessen.

„Warum kommst du erst?" schrie sie den Jungen an, als sie seiner durch den Rauch ansichtig wurde.

„Ich habe..." sagte er scheu und dachte nach, wie er sich eigentlich versäumt habe.

„Ja, ich weiß schon, du Schlingel, hast wieder Arrest gehabt!"

„Nein!"

„Maulst du!" schrie das Weib drohend.

„Ich habe eine neue Tafel bekommen!"

Nun kam die Mutter näher, wischte ihre schmutzigen Hände an der Schürze ab und betrachtete die Tafel.

„Hast sie schon verschmiert!" keifte sie, auf die Zeichnung deutend. Der Bube antwortete nichts.

„Und so eine kleine!" giftete sie. „Wenns etwa Müllerbänzes Anni gewesen wäre, das hätte schon eine größere erhalten. Aber eben, wenn man arm ist und der Lehrgotte nichts z'Metzg geben kann und auch keine Eier — ja!" schloß sie, blaß vor Empörung.

Sie holte ein Emailgeschirr vom Feuerherde.

„So, da lauf mit dem Essen, sonst hats der Vater kalt, und dann schimpft er mit mir, wenn er heimkommt!"

Der Knabe blickte mit hungrigen Augen nach den Töpfen.

„Du kannst nachher essen, ich stell dir das z'Mittag an die Wärme. Mach jetzt, daß du fortkommst, sonst brummelt der Vater!"

* * *

An dem rohtannenen Tische in der Stube saßen Vater Schori und Kohler Bänz, ein anderer Taglöhner, der auch an der Wasserleitung arbeitete.

Schori zog die knarrende Schublade hervor und nahm ein Jaßspiel daraus. Er klopfte mit den Knöchelchen darauf und sagte: „So!"

Dann rief er, sich gegen die Küche wendend: „Eisi, kommst gleich!"

Die Mutter trat in die Stube. Im Arm trug sie eine grüne, schmutzige Flasche und in der Hand drei Fuselgläschen. Sie schenkte ein.

„Eigentlich sollte ich noch Emmelis Rock flicken..."

„Plunder," lachte der Mann roh, „das hälts wohl noch einen Tag. Jetzt wollen wir spielen, gelt Bänzli!"

Der röchelte einen unverständlichen Laut durch die Nase, der in dem struppig grauen Bart vollends erstickte. Auf einmal rief Schori: „Eine Tafel her — kreuzdonner! Bub, wo hast du deine Tafel?“

Zögernd erhob sich in einer Stubenecke Fritz. Er nahm das obere Griffelende in den Mund und sprach halb trotzig: „Die Lehrerin hat gesagt, die Tafel müsse voller ‚Maus‘ sein — ich hab nur fangs —“

„Hat sie gesagt,“ lachte der Vater, „mich kümmert's en Dreck. Die wird dich wohl nicht fressen, Kreuzdonner! Her mit der Tafel, und du mach, daß du ins Nest kommst!“

Fritz gehorchte. Die eine Tafelseite war zur Hälfte mit einer ungelenken Schrift beschrieben.

„Nimm die andere Seite,“ sagte Frau Schori. Er drehte die Tafel und sah eine große, mit schrägen Strichen schraffierte Krone darauf gezeichnet.

„Aha!“ rief er. „Darum ist der Kerl nicht fertig! Die Tafel hat er zerkritzeln müssen, der Kreuzdonner!“

Er neigte sich und spie auf die Krone. Dann löschte er sie mit einem alten, stinkenden Schwämmchen weg.

Das Spiel begann und ging laut her. Fritz konnte lange nicht einschlafen. Er hörte jedoch nicht auf das Geschrei der drei Spielenden. Es fiel ihm auch der Schnapsdunst nicht besonders auf, der nach und nach in das Stübchen drang. Er dachte an den verzauberten Prinzen und an die güldene Krone des häßlichen Frosches.

Als er am Morgen geweckt wurde, weinte die Mutter. Der Vater war schon weg. Der Knabe faßte die Hand der Weinenden.

„Was hast?“

Sie streichelte ihm durchs Haar. „Händel gehabt mit ihm...“

Der Knabe fragte nicht weiter. Oft stritten sich Vater und Mutter.

„Der Hund!“ fuhr die Frau mit weinerlicher, empörter Stimme fort, „geschlagen hat er mich heute morgen.“

„Habt ihr viel Geld verspielt, gestern abend?“ fragte nun Fritz scheu und mit altklugem Gesicht.

Er erhielt einen bösen Blick. Mit veränderter, ärgerlicher Stimme schrie die Mutter: „Was geht's dich an, du Lausbub! Iß und nachher pack dich!“

„Ist Emmeli schon zur Schule?“ fragte er nach einer Weile, kauend.

„Nein. Es muß dableiben heut, daß mir jemand anfeuert. Ich geh mit Martis aufs Feld!“

Fritz ließ seine Kaffeebrocken halb stehen und ergriff die Tafel. Als er sie nur halb beschrieben sah, würgte ihn Angst. Was sollte er der Lehrerin sagen? Der Abend kam ihm in den Sinn. Mechanisch drehte er die Tafel um. An Stelle seiner Krone standen die Strich der Jasser.

Gedankenlos, von seinen unklaren Gefühlen gepeinigt und geführt, ging er seine Straße. Er sah nicht, wie die letzten Schulkinder an ihm vorbeiliefen. Als es vom Kirchturm sieben Uhr schlug, war er erst am Fuße des Blumenrains, auf dem das Schulhaus stand. Ohne klar zu wissen, was er tat, trat er in einen Hohlweg ein, der seitwärts in das Buchwäldchen führte. Dort packte ihn plötzlich, als er wieder seine Tafel anstarrte, eine wilde Wut — er ergriff die Tafel und schlug damit auf einen hohen Markstein, daß die Scherben klirrten.

Erschrocken ob sich selber nahm er nun die Reste der Tafel auf und lief schnurstracks zur Schule. Große Tränen rollten ihm aus furchtsamen Augen über die gelben Wangen hinab, als er der ratlosen Lehrerin beichtete.

Als Fritz am Mittag aus der Schule heimkam, weinte er nicht mehr. Er trug eine alte, in der einen Ecke schon gespaltene Tafel mit sich, dazu ein Brieflein von der Lehrerin. Er gab es der Mutter, ohne ein Wort zu sagen. Trotzig stand er vor ihr, als sie es las.

Sie wurde zornrot im Gesicht und gab ihm eine schallende Ohrfeige. Er rührte sich nicht.

„Fünfunddreißig Rappen!“ schrie die Frau heiser, „da hast du sie, du Mordsschlingel! Der Vater wird auch noch ein Wörtchen mit dir reden, bevor er die zerschlagene Tafel bezahlt!“

Als der am Abend die Sache vernahm, schlug er den Knaben mit einem zusammengelegten Seile und jagte ihn ohne Essen ins Bett.

Fritz schrie vor Trotz und Schmerz. Dennoch fühlte er eine dunkle, seltsame Genugtuung, die fast wie Freude war, wenn er daran dachte, daß er die Tafel in tausend Scherben geschlagen hatte.

Nachdem er etwa eine Stunde geschlafen hatte, erwachte er. Seine Gedanken kreisten um das Krönlein und den verzauberten Frosch.

Ich bin doch kein Königssohn, dachte er. Wild bäumte es sich in ihm auf. Er saß auf dem Bettrand. Sein Auge fiel auf das Schwesterchen, das am Fußende des Bettes schlief. Die Haare der Kleinen leuchteten wie Gold. Es atmete ruhig.

Plötzlich fuhr Fritz dem Mädchen mit allen zehn Fingern in den Schopf, als ob er ihm die Zöpflein ausreißen wollte.

Emmeli schreckte aus dem Schlafe auf und schrie dumpf. Sein Blick war fremd und furchtgebrochen.

„Halt d's Maul!“ keuchte das Bürschchen, das wie ein kleiner Teufel aussah. „Sonst bekommst, aber ferm!“

Die Kleine gehorchte wimmernd.

Triumphierend legte sich Fritz wieder schlafen.

Weihnachten.

Von Martin Greif.

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug' erspähen kann,
Dort wohnt es in der Wildnis Schoß
Und wird gar heimlich schmuck und groß.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles seh'n,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da mitten in des Winters Graus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus,
Wer hat es hier mit einem Mal
Getragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan,
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut' eingekehrt,
Hat manches Liebe mir beschert.

Von drei Konferenzen.

Drei Konferenzen tagen gegenwärtig — und gehen zu Ende — um den Friedenszustand in Europa und dem nähern Osten endgültig zu festigen: Die Völkerbundsversammlung in Genf, die Vorkonferenz in Brüssel, welche über die deutschen Wiedergutmachungen zu beraten hat und die polnisch-russische Friedenssitzung in Riga, die sich bemüht, den Präliminarfrieden vom September in einen dauernden zu verwandeln.

Die erste Konferenz erhebt den Anspruch, die eigentliche Sprecherin des Erdenrundes zu sein, trotzdem die Vereinigten Staaten als mächtigste Großmacht darin fehlen. Die zweite Konferenz glaubt, an der Wiederaufrichtung des zerstörten französischen Landes zu arbeiten. Die dritte gibt sich den